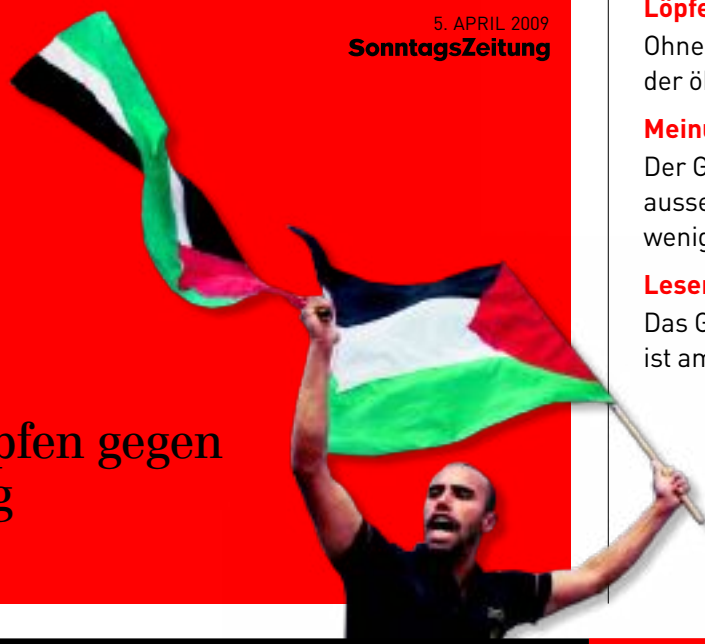


POLIT-PROGNOSE
Die nächsten 100 Jahre
bedeuten Umsturz
SEITE 24

GAZASTREIFEN
Palästinenser kämpfen gegen
den widrigen Alltag
SEITE 22



Löpfe Seite 21
Ohne Umdenken kommt
der ökologische Kollaps

Meinung Seite 21
Der G-20-Gipfel hat
ausser grossen Worten
wenig ausgelöst

Leserbriefe Seite 24
Das Gesundheitssystem
ist am Kranken

15

«Gibt es in Zürich überhaupt einen Schandfleck?»

Stadtpräsidentin **Corine Mauch** über private Zurückhaltung, mangelnde Exekutiverfahrung und homosexuelle Politiker

VON ESTHER GIRSBERGER,
SEBASTIAN RAMSPECK (TEXT)
UND SABINA BOBST (FOTOS)

Frau Mauch, verbringen Sie den 1. Mai auf der Strasse – oder beim Einrichten Ihres neuen Büros?

Am 1. Mai gehe ich sicher raus. Wie und wann ich das Büro einrichte, weiss ich noch nicht. Mein erster Arbeitstag als Stadtpräsidentin ist der 4. Mai.

Halten Sie eine 1.-Mai-Rede?

Nein, ich würde nicht darum gebeten. Und ich geniesse noch die Zeit, in der ich keine Reden halten muss. Ich werde auf der Strasse feiern, ganz unbelastet.

Unbelastet, weil Sie sich noch nicht mit Sicherheitsvorkehrungen für den 1.-Mai-Umzug herumschlagen müssen?

Das auch. Aber ich werde bei der Nachlese dabei sein – an der ersten Stadtratssitzung, die ich leite.

Die erste Stapi von Zürich

Mit Corine Mauch, 48, sichert sich die SP zum dritten Mal in Folge das Zürcher Stadtpräsidium

Unerwartet deutlich siegte Mauch vor einer Woche gegen FDP-Kandidatin Kathrin Martelli. Mauch ist die erste Frau an der Spitze des Präsidialdepartements und eine der ersten Schweizer Politikerinnen, die sich offen zu ihrer Homosexualität bekennen. Mauch wuchs in Oberlunkhofen AG und in den USA auf. Sie studierte Agrarökonomie, China- und Politikwissenschaften in Zürich und Lausanne, arbeitete an Hochschulen, in Beratungsbüros und Behörden. Seit 1999 sitzt Mauch für die SP im Stadtparlament, zuletzt als Fraktionschefin. Bereits Mauchs Mutter Ursula war Fraktionschefin: für die SP im Nationalrat.



Corine Mauch: «Gesprächsverweigerung ist nicht mein bevorzugtes politisches Mittel»

Mit Ihrer Lebenspartnerin wollen Sie noch Ferien machen. Gibt die Vorbereitung aufs neue Amt nicht genug zu tun?

Der Wahlkampf begann im Oktober, daneben hatte ich mein Mandat im Gemeinderat und meinen 50-Prozent-Job in Bern. An Ferien war nicht zu denken. Deshalb leiste ich mir noch zwei Wochen absolute Ruhe – in weiter Ferne.

Und schwänzen das Sechsläuten, das Zürcher Stadtfest?

Genau. Ich bin weit weg. Physisch wie auch psychisch.

Ansonsten wäre das Fest für Sie aber nicht tabu – obwohl sich die Zünfte standhaft weigern, Frauen aufzunehmen?

Die Frauenzunft hat mich für 2010 bereits gebucht. Die Männer haben also bis 2011 keine Chance. Ich lasse mich dann aber gerne einladen – um die Zünfter zu fragen, warum sie keine Frauen aufnehmen wollen. Gesprächsverweigerung ist nicht mein bevorzugtes politisches Mittel.

Das erinnert an Aussenministerin Micheline Calmy-Rey, Ihre Parteifreundin, die sich auch mit Osama Bin Laden an einen Tisch setzen würde.

Das ist jetzt aber ein weiter Sprung – von den Zürcher Zünften zu Osama Bin Laden! Abgesehen davon, wurde Micheline Calmy-Rey offenbar missverstanden...

Im Ernst: Es kann durchaus vorkommen, dass ein umstrittener Staatschef nach Zürich kommt – und Sie müssen sich entscheiden, ob Sie ihn treffen wollen.

Es kann vielleicht Situationen geben, in denen Gesprächsverweigerung die richtige Haltung ist. Das werde ich von Fall zu Fall entscheiden.

Wo verbringen Sie Ihre Ferien?

Das behalte ich für mich. Ferien sind Privatsache, das ist der Sinn von Ferien.

FORTSETZUNG AUF SEITE 17

ANZEIGE



www.railaway.ch

30. Mai bis 27. September 2009: 50 Jahre Verkehrshaus der Schweiz.

Machen Sie eine königliche Entdeckungsreise durch Jahrhunderte auf der Strecke Verkehrshaus–Arth–Goldau–Rigi–Luzern mit dem Roten Pfeil, der Dampflok Nr. 7 und dem Dampfschiff. Weitere Informationen gibt es am Bahnhof und beim Rail Service 0900 300 300 (CHF 1.19/Min.).

RailAway
Ideen für die Freizeit

SBB CFF FFS

▶ FORTSETZUNG VON SEITE 15

Corine Mauch

Die sieben Bundesräte geben vor den Sommerferien ihre Ferienzeile öffentlich bekannt – mit einer Medienmitteilung.

Wissen Sie, wo mein Vorgänger Elmar Ledergerber die letzten Ferien verbracht hat?

War er wandern?

Sehen Sie! Sie wissen es nicht. Er war in Südamerika.

Sie sind jetzt eine öffentliche Person. Kann das Private privat bleiben?

Jede Person, die ein öffentliches Amt ausübt, muss sich entscheiden, wie weit sie gehen will. Manche lassen die Öffentlichkeit ausgiebig an ihrem Privatleben teilhaben. Ich gehöre nicht dazu. Man hat ja mich gewählt – und nicht ein Multipack mit Partnerin, Freundeskreis und Verwandten.

Als Stadtpräsidentin haben Sie viele Repräsentationspflichten. Wird Ihre Partnerin Sie begleiten?

An gewisse Anlässe ganz bestimmt, das haben wir besprochen. Meine Partnerin entscheidet aber selber.

Ist Ihre Zurückhaltung ein Zeichen dafür, dass Sie mit der Personifizierung der Politik Mühe haben?

Nein. Es ist einfach Sache jedes und jeder Einzelnen, wie weit er oder sie gehen will.

Wichtige europäische Städte wie Paris, Berlin, Hamburg und nun auch Zürich haben einen homosexuellen Politiker an der Spitze. Zufall?

Ja, ich habe mich jedenfalls mit den Bürgermeistern, die Sie erwähnen, nicht abgesprochen. Im Ernst: Ich glaube, früher gab es ebenso viele lesbische und schwule Politikerinnen und Politiker – bloss wusste man das nicht.

In Arbon im Kanton Thurgau führte die Wahl eines Schwulen zum Gemeindepräsidenten zu Diskussionen. Wie weit ist Homophobie in der Schweiz noch immer verbreitet?

Ich bin in Zürich Stadtpräsidentin geworden, und ich vermute, das ist ein Vorteil. Wenn ich für dieses Amt meine Lebensform hätte verstecken müssen, hätte ich nicht kandidiert. Und ich war stets überzeugt, dass dies in Zürich im Jahr 2009 nicht mehr nötig sein würde. Aber es gab schon Leute in meinem privaten und politischen Umfeld, die das anders sahen. Es gab Befürchtungen, es könnte «grusige» Reaktionen geben. Doch das war zum Glück kaum der Fall.

Haben Sie Ihre Partnerschaft eintragen lassen?

Nein.

Warum nicht?

Gemischtgeschlechtliche Paare können frei entscheiden, ob sie heiraten wollen oder nicht – und wir haben diese Freiheit bei der registrierten Partnerschaft zum Glück auch.

Im Mai wird in Zürich die Lesben- und Schwulenparade Euro-Pride durchgeführt. Sie werden die Eröffnungsrede halten: mit welcher Botschaft?

Ich habe die Rede noch nicht geschrieben. Jedenfalls sehe ich heute eine grosse Herausforderung bei den Schwulen und Lesben selber. Wir sind gefordert, nicht länger Verstecken zu spielen, wir sollten ohne Wenn und Aber zu unserer Neigung stehen. So tragen wir dazu bei, dass unsere Lebensweise gesellschaftlich selbstverständlich wird.

Gibt es Parallelen zwischen der Emanzipation der Homo-



«Man hat mich gewählt – und nicht ein Multipack mit Partnerin, Freundeskreis und Verwandten»

sexuellen und der Emanzipation der Frauen?

Es gibt Parallelen. Auch bei der Gleichstellung von Frau und Mann hat es einen deutlichen Schub gegeben mit dem Stimmrecht und dem Gleichberechtigungsartikel. Trotzdem kommen wir nur sehr langsam weiter, was zum Teil an den Frauen selbst liegt. Wenn Frauen offensiver und selbstbewusster auftraten, etwa bei der Forderung nach Lohn-gleichheit, Teilzeitarbeit oder Job-sharing, kämen wir weiter. Frauen nehmen sich schneller zurück und treten ungern in Konkurrenz. Da müssen wir noch mutiger werden.

Sie können Ihren Beitrag dazu leisten – indem Sie im Präsidialdepartement beispielsweise mehr Jobsharing und Teilzeitarbeit für Kaderleute einführen.

Ja, das ist ganz klar eines meiner Ziele. Wichtig ist, dass auch Männer die Möglichkeit haben, Kaderstellen in Teilzeit auszuüben. Diese Fragen betreffen ja Frauen wie Männer gleichermaßen.

Ihre Partnerin war zwölf Jahre lang an Ihrem neuen Arbeitsort tätig, im Präsidial- und Kulturdepartement der Stadt Zürich. Wird Sie Ihre wichtigste Beraterin?

«Wir Schwulen und Lesben sind gefordert, ohne Wenn und Aber zu unserer Neigung zu stehen»

Sicher nicht. Ich bin selber sehr an Kultur interessiert, verstehe etwas von der Materie, habe meine eigene Meinung. Zudem ist meine Partnerin eine ausserordentlich zurückhaltende Person.

Sie sind an alternativer Kultur interessiert, doch der grösste Teil des Städtzürcher Kulturbudgets fliesst in die grossen Häuser. Wird sich daran etwas ändern?

Die etablierte Kultur ist nun einmal teuer, das ist strukturell bedingt. Es geht aber immer darum, innerhalb der verschiedenen Sparten Schwerpunkte zu setzen.

Sie sind Bassistin in einer Pop-Rock-Band. Welches Stück spielen Sie als Musikerin am liebsten?

Früher haben wir viel experimentiert, heute spielen wir eher Partymusik aus den Sechzigern. Die Musik von Aretha Franklin spiele ich sehr gerne.

Die Kulturszene hat in den vergangenen Jahren von den Steuereinnahmen profitiert, ein guter Teil kam aus der Finanzindustrie. Braucht Zürich angesichts der Finanzkrise, aber auch angesichts der Angriffe auf das Bankgeheimnis, eine wirtschaftliche Neuausrichtung?

Zürich hat einen starken Finanzsektor, was nicht primär am Bankgeheimnis liegt, sondern an den zahlreichen Qualitäten der Stadt. Wir haben gut ausgebildete Leute, ein grossartiges Bildungs- und Kulturangebot, viele Naherholungsgebiete, wir dürfen uns sicher fühlen. Nicht umsonst wurde Zürich in Ratings sechsmal hintereinander als die Stadt mit der höchsten Lebensqualität weltweit beurteilt.

Gefährdet der politische Druck auf die Schweizer Banken diese Vorteile?

Ich weiss nicht, wie viel von den Geldern, die wir hier verwalten, tatsächlich verloren geht, wenn wir Transparenz schaffen. Wenn

wir mit dem Zusammenbruch rechnen, würden wir eingestehen, dass die meisten Gelder der Steuerhinterziehung zu verdanken sind. Das liegt überhaupt nicht in unserem Interesse – und ich glaube auch nicht, dass es so ist.

Tatsache ist, dass Zürichs Wirtschaft wenig diversifiziert ist. Fällt die Finanzbranche weg, verarmt die Stadt.

Meine Partei hat vor diesem «Klumpenrisiko» bei den Steuergeldern stets gewarnt, weil das eben auch eine grosse Abhängigkeit mit sich bringt. In der guten Zeit sprach Finanzvorsteher Martin Vollenwyder von der FDP gerne von einer «Klumpenchance». Letztlich haben wir nach der Krise der Neunzigerjahre mit den Geldern aus der Blase innert Kürze die städtischen Finanzen saniert und Reserven anlegen können.

Wie sieht die Zukunft aus?

Ein Wandel in den Perspektiven hat schon stattgefunden: In den Neunzigerjahren hatte man den Eindruck, die industrielle Produktion ziehe sich vollständig aus reichen und teuren Städten wie Zürich zurück. Nun sehen wir, dass es durchaus Fabriken gibt, die hier mit hochwertigen Nischenprodukten Geld verdienen können.

Ist die «Kreativitätswirtschaft» – Software, Design, Werbung – ein Standbein, das es zu fördern gilt?

Das ist eine Branche, zu der wir auf jeden Fall Sorge tragen sollten. Hier liegen in der Zusammenarbeit mit den Hochschulen grosse Chancen. In diesem Bereich geht es insbesondere darum, den Firmen günstige Räume zur Verfügung zu stellen.

Auch die Wohnungsnot gehört zu den Problemen Zürichs.

Stimmt. Wir haben knappen Raum, aber eine grosse Nachfrage. Immerhin haben wir den Trumpf, dass ein Viertel der Wohnungen in Zürich nach dem Gemeinnützigkeitsprinzip vermietet wird. Aber auch diese Kapazitäten sind begrenzt.

Also muss auf der bestehenden Fläche mehr Wohnraum entstehen?

Ja – aber wie? Es wäre sicher falsch, einfach Grünzonen zu überbauen, das würde die Lebensqualität schmälern. Das sind Herausforderungen, die noch zu lösen sind.

Hat die Politik geschlafen?

Wir hätten schon früher Konzepte entwickeln sollen. Die Herausforderung besteht darin, die Bevölkerung einzubinden. Die Auseinandersetzungen in verschiedenen Quartieren haben gezeigt, dass es da und dort rumort. Ich würde zum Thema gerne Stadtentwicklungsforen einrichten, wie sie mein Vorgänger Josef Estermann initiiert hatte.

Wie soll sich Zürich in – sagen wir – acht Jahren präsentieren?

Die Bevölkerung hat in einer Volksabstimmung das Ziel einer 2000-Watt-Gesellschaft verabschiedet. Da will ich anknüpfen. Ich sehe Zürich als Pionierstadt für erneuerbare Energien. Das heisst: In acht Jahren haben wir die Energieeffizienz deutlich gesteigert. Konjunkturpolitische Massnahmen waren uns dabei behilflich. Und wir haben es geschafft, Denkmalschutz und Energieeffizienz in Einklang zu bringen.

Sie wissen aus eigener Erfahrung, wie schwierig das ist: An Ihrem Wohnhaus wollten Sie Sonnenkollektoren anbringen – der Denkmalschutz hatte daran keine Freude.

Der Denkmalschutz war zunächst tatsächlich skeptisch. Im Moment

FORTSETZUNG AUF SEITE 19

▶ FORTSETZUNG VON SEITE 17

Corine Mauch

sieht es so aus, dass wir unser Vorhaben doch werden umsetzen können. Aber die Kompatibilität von Sonnenkollektoren und Denkmalschutz ist in Zürich ein Thema...

Was ist zu tun?

Mit meiner Antwort würde ich mich in die Politik des Hochbaudepartements von Kathrin Martelli einmischen. Das möchte ich mit ihr gemeinsam anschauen. Aber ich bin der Meinung, dass bei der Interessenabwägung zwischen historischer Bausubstanz und nachhaltiger Entwicklung dem Umweltschutz heute aufgrund geltender Gesetze ein hoher Stellenwert eingeräumt werden muss.

Sonst ist die 2000-Watt-Gesellschaft nicht zu erreichen?

Wir können ziemlich viel erreichen, bevor wir am Denkmalschutz scheitern! Aber es ist sicher nicht gut, für Investitionen in die Energieeffizienz willige Bauherrschaften zu demotivieren.

Wo liegt Zürichs grösster Schandfleck?

Gibt es in Zürich überhaupt einen Schandfleck?

Vielleicht der Strassenstrich am Sihlquai, wo Frauen als Sexsklavinnen dienen?

Ja, die Lage ist dramatisch. Aber als Stadtpräsidentin will ich nicht von einem Schandfleck reden. Ich will die Probleme am Sihlquai in den Griff bekommen. Und das ist alles andere als einfach. Polizeikontrollen allein führen zu einer Verschiebung in andere Stadtteile.

Was müsste anders gemacht werden?

Ich kenne die Situation noch zu wenig im Detail, ich werde mich in das Thema einarbeiten müssen.

Dossier- und Detailkenntnisse waren Ihnen stets wichtig in Ihren politischen Tätigkeiten. Aber als Stadtpräsidentin werden Sie das ändern müssen, jetzt geht es um das grosse Ganze.

Als Stadtpräsidentin muss ich mir die Details nicht mehr selber erarbeiten, das ist angenehm. Aber wenn man gut vorbereitet ist, kann man weniger über den Tisch gezogen werden.

Ihnen fehlt die Exekutiv-erfahrung. Ein Problem?

Mir geht es wie Josef Estermann. Auch er hatte keine Exekutiv-erfahrung, als er gewählt wurde. Dafür bringe ich eine langjährige und sehr breite Erfahrung aus meinem Beruf und aus anderen Engagements mit: Ich war Projektleiterin, arbeitete in zwei privaten Beratungsbüros, an verschiedenen Universitäten und Hochschulen sowie in der öffentlichen Verwaltung. Nicht zu vergessen die zehn Jahre Gemeinderat inklusive Fraktionspräsidium. Das sollte genügen – zumal man auch im Stadtrat nur mit Wasser kocht.

Zwei SP-Stadtratsmitglieder haben diese Woche ihren Verzicht auf eine weitere Kandidatur bekannt gegeben. Die Bürgerlichen werden sich mächtig anstrengen, Sie im Wahljahr 2010 in Bedrängnis zu bringen –

und möglicherweise auch in der Regierung Unruhe zu stiften. Der Stadtrat ist zwar, soweit ich das bisher sehen kann, nicht das Harmoniegremium, als das er manchmal dargestellt wird, es wird ab und zu gestritten. Aber das Gremium tritt gegen aussen geschlossen auf. Ich kenne alle Mitglieder als kooperative und lösungsorientierte Persönlichkeiten. Ich bin da zuversichtlich»

«Ich kenne alle Mitglieder im Stadtrat als kooperative und lösungsorientierte Persönlichkeiten. Ich bin da zuversichtlich»

FDP. Freut Sie dieses Lob aus dem Mund des politischen Gegners?

Ich glaube, das war kein Lob für mich, sondern ein Tritt ans Schienbein von Kathrin Martelli. Falls es tatsächlich Lorbeeren sind, wünsche ich mir, dass daraus eine konstruktive Zusammenarbeit mit der SVP entsteht.

Auch national lässt die SVP die anderen bürgerlichen Parteien häufig im Stich – zugunsten der SP. Etwa in Armeefragen oder bei der UBS-Debatte.



«Der Anti-Zürich-Reflex besteht tatsächlich, dessen war ich mir gar nicht so bewusst»

Das beunruhigt mich nicht. Dort, wo es zu einer unheiligen Allianz kam, hat, wenn schon, die SVP ihre Werte und Positionen missachtet – nicht die SP.

Sie werden auch über die Kantonsgrenze hinaus Goodwill für Zürich schaffen

«Elmar ist Elmar, niemand wird und soll ihn ändern. Seine euphorische Art war gut für Zürich»

müssen. Der Anti-Zürich-Reflex wurde gerade unter dem selbstbewussten, forschen Stadtpräsidenten Elmar Ledergerber nicht eben kleiner.

Elmar ist Elmar, niemand wird und soll ihn ändern. Seine euphorische Art war gut für Zürich.

Wie werden Sie Zürich verkaufen?

Ich verstehe mich als Vertreterin einer schönen, wirtschaftlich starken und dynamischen Stadt – diese Attribute werde ich herausstreichen. Aber ich will vermehrt auch betonen, dass Zürich Teil eines Gesamtgefüges ist. Wir sind stark – aber nur mit den andern. Der Anti-Zürich-Reflex besteht tatsächlich, dessen war ich mir gar nicht so bewusst. Vor allem von welschen Journalisten musste ich mich eines Besseren belehren lassen.

Sie haben einst an der Universität Chinesisch gelernt. Haben Sie Glückwünsche zu Ihrer Wahl auch aus Kunming erhalten, Zürichs chinesischer Partnerstadt?

Ja, vielleicht hat Elmar Ledergerber, der kürzlich wieder dort war, von der möglichen neuen Stadtpräsidentin erzählt. Ich konnte mich früher tatsächlich recht gut auf Chinesisch unterhalten, habe auch eine längere Reise nach China gemacht. Bevor ich das erste Mal nach Kunming fliege, werde ich mein Chinesisch auffrischen. Darauf freue ich mich.

ANZEIGE

Fielmann: Günstig ist gut, garantiert günstig ist besser.

Fielmann zeigt Ihnen die ganze Welt der Brillenmode – zum garantiert günstigsten Preis. Denn er gibt Ihnen die Geld-zurück-Garantie. Sehen Sie ein bei Fielmann gekauftes Produkt noch sechs Wochen nach dem Kauf anderswo günstiger, nimmt Fielmann die Ware zurück und erstattet den Kaufpreis.

Moderne Komplettbrille
mit Einstärkengläsern, 3 Jahre Garantie. **CHF 47⁵⁰**

Sonnenbrille in Ihrer Stärke
Metall oder Kunststoff, Einstärkengläser, 3 Jahre Garantie. **CHF 57⁵⁰**

Jetzt kostenlos Contactlinsen aller grossen Marken Probe tragen!

Brille: Fielmann.